

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 17

Artikel: Sprachreichtum
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gotthardreise.

Drei Männer, die schlossen den Jahrgängerverein,
Sie tranken allabend zusammen den Wein.
Und als den drei Männern das Köhlein war voll,
Da wurden die Drei vor Freude schier toll:
Nun geht's nach Italien, ins Land der Zitronen,
Wo wunderbar schöne Magazzeihen wohnen.
Die Sprache geht leicht, denn mit tschi und mit tscha
Und mit a und o kommt vorwärts man da.
Maccaroni al fugo, der Wein schier vergebens,
Man freut sich am dolce far niente des Lebens.
Der Eine nahm beim Kastanienbus Lehre,
Wie gut man im Fiaskoland sprachlich verkehre.
Der Zweit, um daheim nicht im Haare zu krahen,
Der sammelte schlaue verdächtige Baken,
Helvetien im Sessel und Päpstlein die Menge,
Wollt dort er plazieren im Volksgewühlgedränge.
Der Dritte, der tat erst gar sehr wie ein Narren,
Er lernte mit Eifer auf seiner Guitarren.
So zog der Dreimännerbund, tapferlich aus,
Verließ voller Hoffnung das heimische Haus.
Alein es begegneten seltsame Städ,
Drei Tag waren fort sie, dann ging es zurück,
Denn allerlei war halt dem Kleeblatt passiert,
Wodurch ja ein Mann oft fuchsteufelswild wird.
Der Eine, der wollte die Päpstlein plazieren,
Der tat sich des Tages wohl zehnmal blauieren,
Desgleichen Bittörlein, die früheren alten,
Die müht er verufen im Beutel behalten,
Zum Spott noch am Abend in Mailand die Buben
Ein Höllegebrüll in den Straßen erhoben.
„Il secolo!“ riefen lautöhnend die Knaben,
Die Hand muß man allzeit am Geldsäkel haben.
Der Zweite der hatte mit Eifer studiert,
Wie man in Italien die Sprache parliert,
Und machte nun tapfer an jegliches Wort
Ein o und ein a und tschi, tscha und so fort.
„Fa caldo!“ so sagt er, am Gotthard war's kalt
Und herb piff der Wind durch des Fensterleins Spalt.
Da sah ihn verbucht an ein Mann aus dem Lande,
Als haperts dem Menschen am rechten Verstande.
Und als er nun wollte sich rehabilitieren,
Es war in Lugano, und Räs kommandieren,
Da heißet er formatschio eine Portion,
Da sagte die Wirrin, halb Mitleid, halb Hohn:
D'Zhr syt nun vo Züri und i bi vo Bärn,
Was wöitr, höitr es Fiaskel gän?
Dem Dritten, dem ist's ganz besonders ergangen,
Der wollte mit seinem Guitarrenspiel prangen,
Auch waren ihm Hingergedanken nicht fern,
Er sah halt die Mädchen grausamlich gern.
Ein Freund schon, der hat ihn daheim unterrichtet,
Wie man in Italien den Herzenswitz schlichtet.
Er ist nicht sehr weit noch im Lande gewesen,
Da fand er an einem Häuschen zu lesen,
Was da war zu haben und handeln ums Geld,
Für jegliches Bedürfnis war alles bestellt!
„Ed altri generi“ stand noch dabei,
Da dachte er, daß er am rechten Orte sei,
Spielt auf der Guitare Trari und Trara,
Stand gleich einem Ostersch wonniglich da.
Doch mocht er auch noch so lang sing-klingend stehn,
Wo einer Zerline war nie nichts zu sehn.
Zulezt hat ihn pazzo ein Weiblein genannt,
Die kam mit dem Mehlschwitz in drohender Hand.
So ist's den Gesellen dort drüben ergangen,
Sie trugen hinfürder kein Reiseverlangen,
Sie blieben im Lande und nährten sich redlich
Und fanden zum Nöhren das Trinken nicht schädlich;
Sie leben noch heute und denken zurück
Gar frühlichen Sinns auf ihr Reisegeschick.

Gehst du furchtsam mit den Militärlern um, stechen sie wie Brenn-
nesseln — greiffst du herb zu, verlegen sie wenig.

Ein Uebel ertragen mag groß sein — ihm abzuhelfen, ist größer.

Der Anfang der Besserung ist, sie wollen.

Landsgemeindeggespräch.

Knabe: „Gelt, Vater, die Landsgemeinden werden allerorts bei
gutem und bei schlechtem Wetter abgehalten?“

Vater: „Nicht durchweg, mein Junge; in Olarus z. B. wird bei
schlechtem Wetter die Landsgemeinde verschoben.“

Knabe: „Aha, und in Hundwil wird dann das Wetter verschoben?“
Vater: „So weit sind wir noch nicht; aber die Verfassungsrevision
dürfte dann verschoben werden, die leidet keinen Regen. Doch das verstehst
du nicht.“

Knabe: „Steht denn die Landsgemeinde nicht unter GottesSchirm?“

Vater: „Freilich, mein kleiner Wunderkith, aber während der Ver-
handlungen müssen eben alle Schirme zugemacht werden!“

Knabe: „Im, das Schirmgestell möcht ich mal sehen.“

A.: „Was wird wohl der neue Bräufewitz in Essen für seine Schand-
tat kriegen?“

B.: „Was wird er kriegen; ein paar Monate Festung und die Tapfer-
keitsmedaille!“

Sprachreichtum.

Die Entjudung Europas werden wir nicht mehr erleben.
Die Stammaktien dieses Unternehmens stehen nicht mehr, sie müssen
umgejudet werden.

Auch Amerika ist schon stark angejudet.

Der deutsche Adel wird von Tag zu Tag mehr eingejudet.

(Ein Unjud ist noch lang kein Christ.)

Die Schweizerische Uhrenindustrie ist von A bis Z durchjudet.

Die Donauländer werden von Tag zu Tag mehr ausgejudet.

Die Sängerin war genötigt, ihre Schmucksachen zu verjuden.

Mannheimer- und Frankfurter-Deusch ist schon ziemlich verjudelt.

Man hat dem Studenten seine goldene Uhr abgejudet.

Posen und Galizien sind schrecklich überjudet.

Politik in der Schule.

Lehrer: Ja, ja, meine Schüler, auf der Balkanhalbinsel bereiten
sich folgenschwere Dinge vor. Die Albanesen zerfleischen sich, der Bulgar
mezt den Säbel, der Serb läßt die von Rußland geschenkten Flinten, der
österreichische Adler zeigt seine Fänge, der russische Bär fleckt die Zähne
und auch der Italiener, nun, Frigli, was möcht der?
Frigli: Au stähle möcht er, Herr Lehrer!

Geistreiches.

Untertan ist jeder Lote der berühmten Madam Nothe;

Und der große Mosjō Zentsch reimt sich ja sogar auf Mensch,

Bin ich einstens tod gestorben, ist mir alle Ruh' verdorben,

Auf den strengen Rothewink hab' ich auszuwarten flink.

Junmer wird man mir befehlen, Blumen soll ich fleißig stehlen,

Eier, Gras und Edelstein, regnen in das Haus hinein.

Leider ist da nichts zu machen, was die Frauen laut belachen,

Lehrt die schlaue Wissenschaft als geheime Geisteskraft.

Spricht die Nothe dumme Sätze, kömmt auf mich das Mehlgeschwäze,

Und man spricht mir noch im Grab viel Vernunft und Anstand ab.

Muß mich noch in Knochenrümern um die schöne Welt bekümmern.

Solches tränk doch allermest mich und jeden großen Geist.

Militaria oder Frau Helvetias frühlings-Besenstriche.

Gebuldiges Schreiten auf dem Fortschrittspfade

Heilt langsam Manches, was da faul im Staate.

Doch manchmal ist's umsonst — dann kann zuweilen

Nur scharfer Schnitt die schwere Wunde heilen.

Diese Fehden, diese kranken Kompetenzen-Streitereien

Sind ein Widerschein von schwanken Militärlern-Träumereien.

So sind gefällt des Schicksals Lose: Nur Mut erringe das Edelweiß!

Und von der Feigheit den Beweis verbirgt des Gigerls Kluderhose..

Ein freier Sinn haßt Heuchelei und blinde Unterwürfigkeit;
Som militärlern bleibt er frei — drum bracht' er's auch bisher nicht weit!

Friedrich der Große war am furchtbarsten, wenn er geschlagen war
— da sieht man, daß unsere Militärlern keine „alten Frigen“ sind, denn
sie fürchten schon die Schläge der freien Kritik.

*) Aber es giebt auch Unchristen, die es sollten bleiben lassen, über
die Juden zu schimpfen.